



Entwurf mit dem Kennwort: „Offene Anlage“. I. Preis von 35000 M. Verfasser: Professor Hermann Buchert in München.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. NO 3. BERLIN, DEN 12. JANUAR 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der allgemeine deutsche Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwurfs-Skizzen für das Deutsche Hygiene-Museum und die staatlichen naturwissenschaftlichen Museen in Dresden.

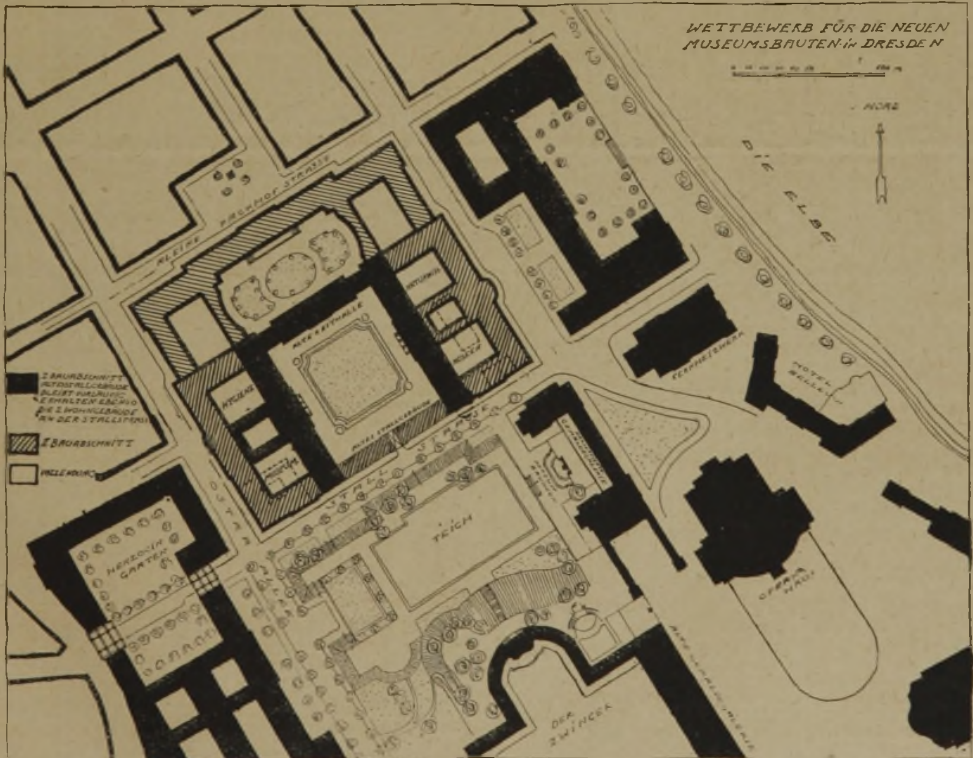
Von Dr. Albert Hofmann. (Fortsetzung aus No. 1.)



Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß der Teil des alten Dresden, der sich von der Brühl'schen Terrasse mit dem Akademie-Gebäude bis zur Marien-Brücke hinzieht und der jetzt schon die Frauen-Kirche, das Ständehaus, das Johanneum, die Gebäude des ehemaligen königlichen Schlos-

städtebauliche Gestaltung und durch die Wahl der Bauwerke den höchsten geistigen Inhalt zu geben. Die Bezeichnung der Brühl'schen Terrasse als des „Balkons von Europa“ und der Stadt selbst als „Elbflorenz“, Bezeichnungen, die nicht etwa nur der leichtin lebenden Fremden-Industrie schmeicheln wollen, sondern eine tiefere internationale Bedeutung haben, die der weltberühmten Schönheit des Dresdener Stadtbildes an

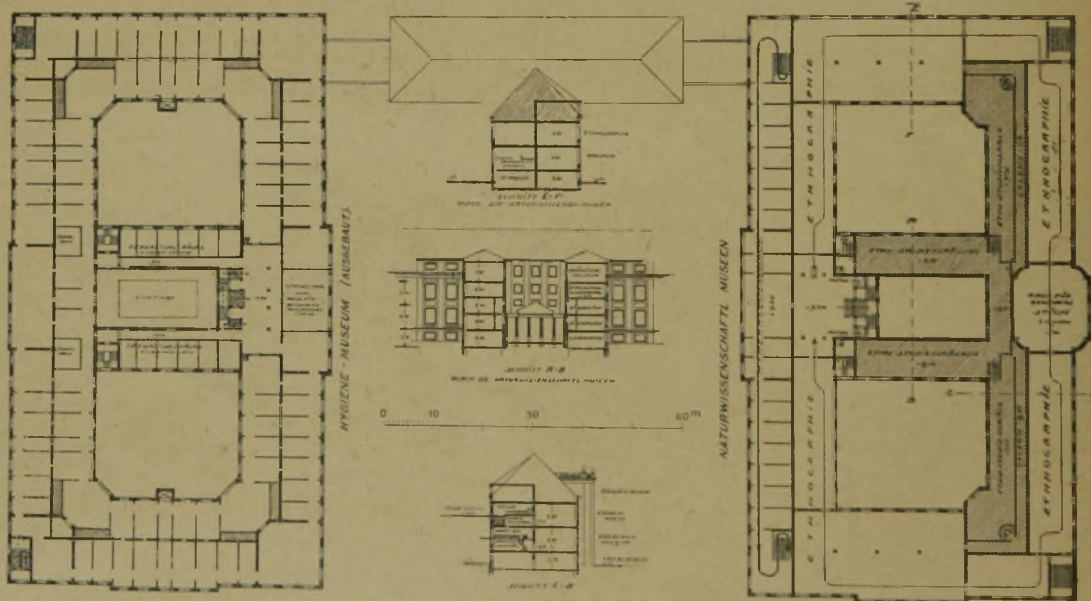
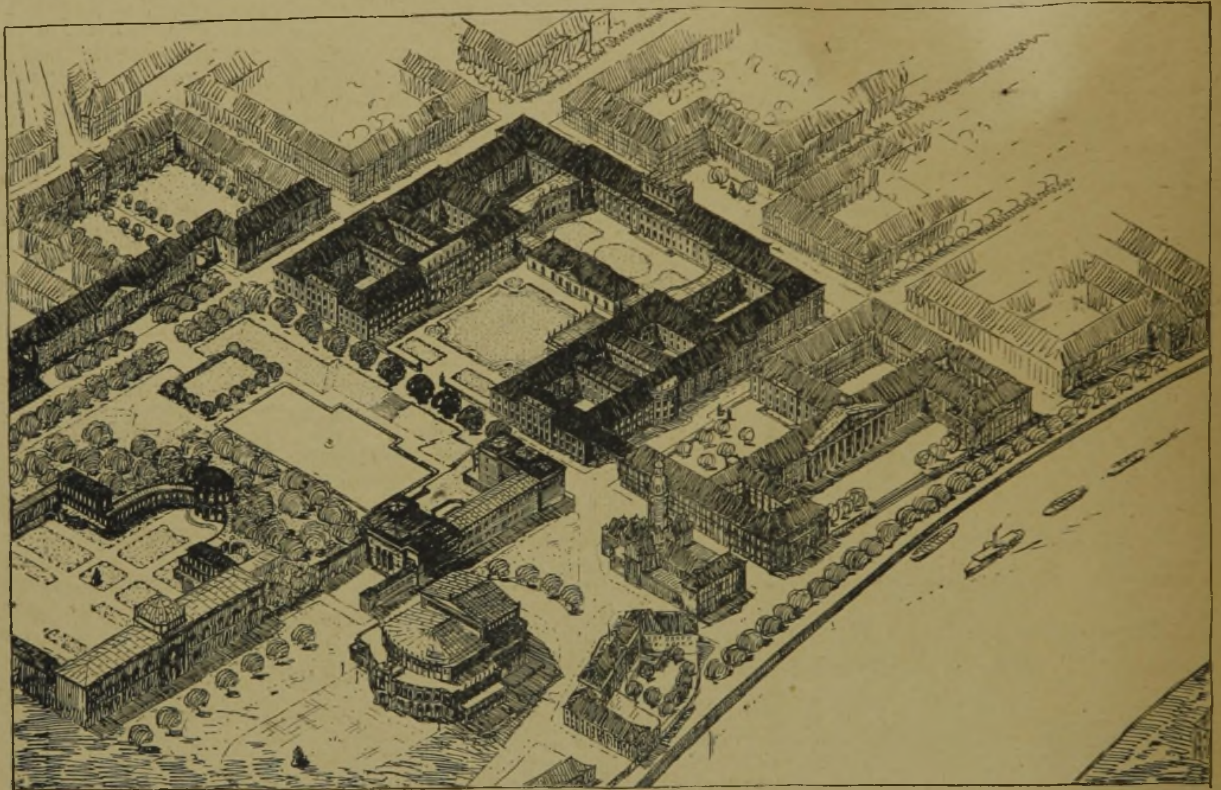
ses, die Hof-Kirche, das Opernhaus, die Gemälde-Galerie und den Zwinger umfaßt und dem das Japanische Palais mit den unmittelbar anschließenden strengen Garten-Anlagen sowie dem landschaftlichen Palais-Garten gegenüber liegen, in seinem heutigen Bestand nicht nur erhalten bleiben muß, das wäre eine Forderung natürlichster Selbstverständlichkeit, soll unsere Zeit nicht den Makel des Unvermögens in der Wertung großer Fragen des Städtebaues von europäischer Bedeutung auf sich laden, sondern daß mit allen unter den heutigen Verhältnissen möglichen Mitteln dahin gestrebt werden muß, diesem Ausschnitt aus dem herrlichen Stadtbild, soweit er noch ungeordnet da liegt und zu Zwecken Verwendung findet, die zu dem idealen Inhalt des südlichen Teiles dieses Bezirkes in schreiendem Gegensatz stehen, die vollkommenste



Entwurf mit dem Kennwort: „Offene Anlage“. I. Preis von 35000 M. Verfasser: Professor Hermann Buchert in München.

der Elbe entspricht, sie deuten darauf hin, wie die kunstsinnige große Welt die Erscheinung der sächsischen Hauptstadt von der Elbe auswertet trotz aller Schönheiten der als Vorbilder für den Städtebau dienenden berühmtesten alten Weltstädte der Erde. Daraus aber ergeben sich Pflichten für die Gegenwart und Zukunft, große künstlerische Pflichten, die in Dresden wohl erkannt wurden und seit Jahren bereits in den Bestrebungen zum Ausdruck gekommen sind, das rechte Elb-Ufer unterhalb der Friedrich August-Brücke im

Bauten oder Bauteilen übrig bleibende Gelände in Form von Zierhöfen, öffentlichen Gartenanlagen der Öffentlichkeit nutzbar gemacht wird. Vor allem aber haben es die Bedingungen für erwünscht bezeichnet, Vorschläge für die städtebauliche Ausgestaltung der Umgebung des Baublockes zu erhalten. Das Preisgericht seinerseits hat dem Gedanken, diesem ganzen Gebiet den Charakter eines von Kunst und Wissenschaft geheiligten Bezirkes zu verleihen, dadurch Geltung verschafft, daß es mit aller Bestimmtheit ausgesprochen



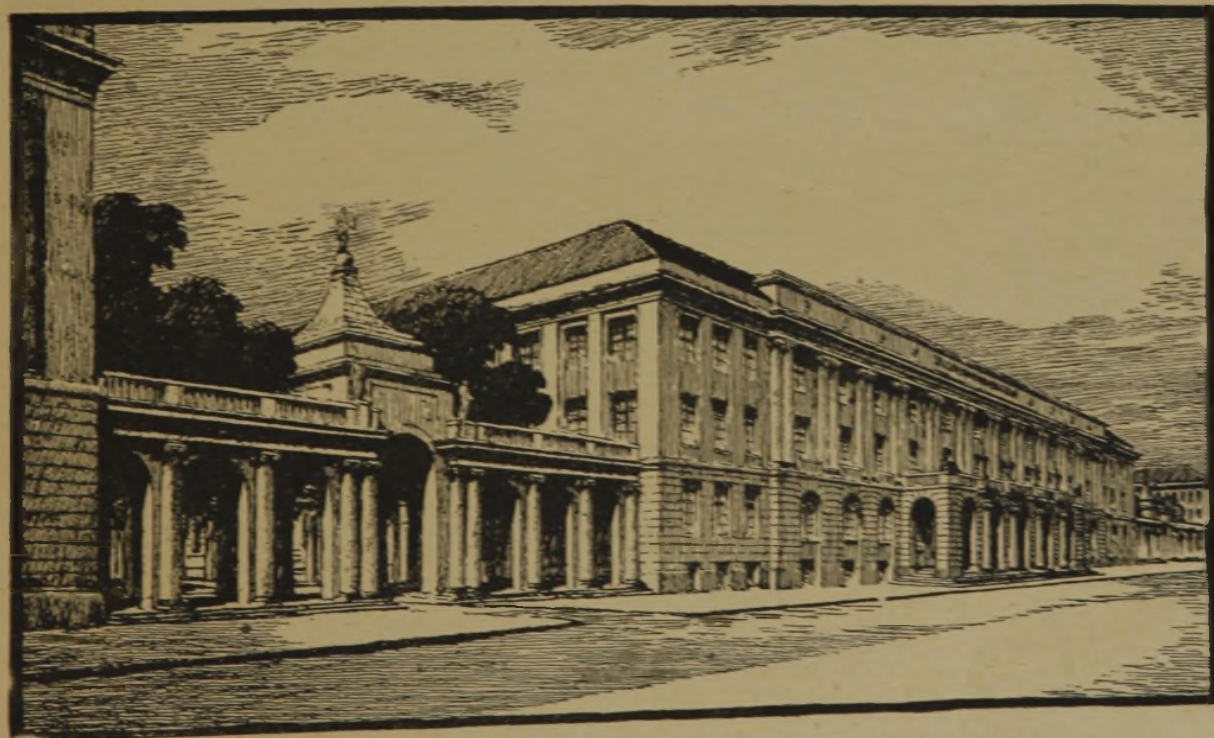
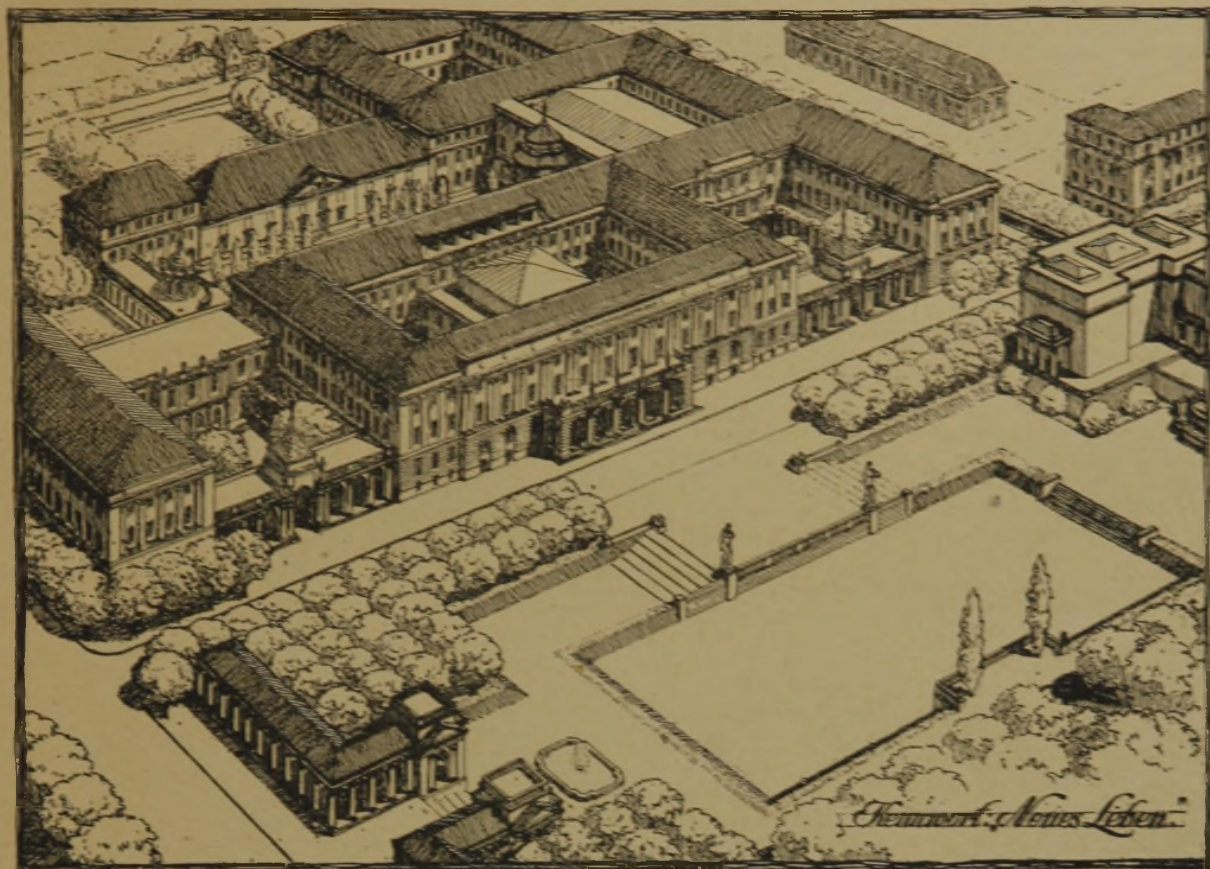
Entwurf mit dem Kennwort: „Offene Anlage“. I. Preis von 35000 M. Verfasser: Professor Hermann Buchert in München.

Anschluß an die Anlagen des Japanischen Palais in der Neustadt in einen monumentalen Zustand zu versetzen, der dem künstlerischen Gehalt des Theater-Platzes, die derselbe trotz der Verunstaltung durch Erlwein heute noch besitzt, entspricht. Es machen sich aber auch die Verfasser der Bedingungen für den Wettbewerb zu Trägern dieses Gedankens, wenn eine des Zweckes würdige, monumentale, doch nicht zu aufwändige Gestaltung der Bauwerke empfohlen und besonderer Wert darauf gelegt wird, daß das zwischen den einzelnen

hat, „daß die gesamte Fläche vom Taschenberg bis zur Permoser-Straße unter keinen Umständen von einer Verkehrsstraße unterbrochen werden dürfe“. Dieser Beschluß mit seiner erfreulichen Bestimmtheit ist gefaßt worden angesichts einer Reihe von Vorschlägen in den Entwürfen des Wettbewerbes, die eine Notwendigkeit zur Anlage einer Verkehrs-Straße von der Friedrichstadt nach den Ausschiffungsplätzen an der Elbe oberhalb der Friedrich August-Brücke erkennen wollten.

Insbesondere könne, führt das Preisgericht aus, die Stall-Straße als Fahrstraße für den Durchgangs-Verkehr schon deshalb nicht in Frage kommen, weil mit ihrer Weiterführung nach Westen die Vernichtung von „Der Herzogin Garten“ verbunden wäre. Dieser Park aber

kes von seiner geräuschvollen und dem Charakter des Alltages verfallenen Umgebung nach Norden und Westen in der entschiedensten Weise Stellung genommen. Es hat damit zugleich aber auch, ohne es besonders auszusprechen, der Entfernung der Zoll- und Steuer-Anlagen



Entwurf mit dem Kennwort: „Neues Leben“. II. Preis von 25 000 M.
Verfasser: Carl Oettinger und Josef Scherer, Architekten in Berlin-Lichterfelde.

müsse unter allen Umständen der Stadt als wichtige Lunge erhalten bleiben. Auch erscheine der Lastverkehr wegen der mit ihm verbundenen Erschütterungen bedenklich für die Schaustücke der Museen, ein Umstand, der auch für die Devrient-Straße gelte. Damit hat das Preisgericht zur Frage der Absonderung dieses Bezir-

kes mit ihrem Eisenbahn-Verkehr am Ufer der Elbe das Wort geredet.

Eine Reihe von Entwürfen des Wettbewerbes, sie gehören zu den beachtenswertesten, hat diesem Gedanken Rechnung getragen und die Umgebung der neuen Museumsbauten in geringerem oder größerem Umfang

in die Entwurfsarbeiten einbezogen. So hat der mit dem IV. Preis von 10 000 M. ausgezeichnete Entwurf „Zusammenklang“ des Stadtarchitekten Max Vogeler in Weimar nach dem Gutachten des Preisgerichtes „über die Museumsanlage hinaus das benachbarte Gelände städtebaulich zu öffentlichen Bauanlagen aufzuteilen und an die Museumsanlage organisch anzuschließen versucht, einmal durch Freihaltung des benachbarten Elbufers für öffentliche Anlagen und Spazierwege und Vorbehaltung weiterer Bauplätze für große Bauten in schöner Lage sowohl in der Achse des Opernhauses, als auch in der Quer- und in der Längsachse der beiden Museumsneubauten, und endlich in der Richtung des Japanischen Palastes. Die hierbei vorgesehenen Wasserflächen würden zweckmäßiger zu Grünanlagen und Spielplätzen verwendet. Sehr wertvoll sind die Vorschläge zur Fernhaltung der Durchquerung der geplanten Museumsanlage von Fuhrwerks- und Lastverkehr durch Beibehaltung des Herzogin Gartens in seiner vollen derzeitigen Ausdehnung als öffentlicher Erholungsplatz“.

Auch der Verfasser des Entwurfes mit dem Kennzeichen eines gezeichneten Auges widmet der Umgebung der neuen Bauanlagen besondere Aufmerksamkeit, wenn auch die Art seiner Vorschläge mit Recht nicht die Billigung des Preisgerichtes findet. Dieses führt aus, der Verfasser gehe „grundsätzlich von der Annahme aus, daß Grüne Straße und Stall-Straße durch den Herzogin Garten hindurch verbunden werden, und daß in Zuge dieser Straße eine Elbbrücke angeordnet wird. Er begrüßt eine solche Anlage, da sie das Gelände „erschließt“, das er ohnehin als einen „toten, vergessenen Winkel“ ansieht. Er beseitigt in seinem weitestgehenden Vorschlag zu diesem Zweck das Fernheizwerk, erweitert das Hotel Bellevue und ordnet ein nach der Elbe gerichtetes Forum an, in dem entweder (Entwurf II) zwei Monumentalgebäude, oder (Entwurf I) ein neues Zollamt und irgend ein Verwaltungsgebäude die Seitenwandungen bilden“. Das Urteil des Preisgerichtes bezeichnet die Absicht, den Verkehr in das Museumsgebiet besonders hineinzuziehen, als verfehlt. Man kann dem nur zustimmen, denn das gerade Gegenteil wäre hier das Angemessene. Im Widerspruch mit der Gestaltung der Stall-Straße als Brückenrampe, die hierzu wohl auch einer dammartigen Heraushebung bedürfe, überbaue der Verfasser diesen Straßenzug mit Kolonnaden und sage merkwürdigerweise im Erläuterungsbericht hierzu, daß die Stall-Straße auch für später für den Verkehr wohl eine untergeordnete Rolle spielen werde. Lasse man aber diese Kolonnaden fort, so falle die ganze Planung am Teich auseinander, da dann die Wand an der Stall-Straße durch ihr Vortreten in der Mitte und ihr Zurückweichen an den Seiten nicht geschlossen, sondern in den Winkeln aufgerissen werde. Auch die Umgestaltung des Herzogin-Gartens findet nicht die Zustimmung des Preisgerichtes, „da sie erstens die Errichtung einer Wiederholung des Orangeriegebäudes voraussetzt und zweitens gerade in der Mitte den häßlichen Blick auf

die Grüne Straße freimacht“. Das Gutachten sagt zum Schluß über die allgemeine Anlage dieses ganzen Stadtteiles, die auf den ersten Blick als Großzügigkeit erscheinende Aufteilung halte bei näherer Betrachtung nicht durch, da eine starke Uebertreibung in der Häufung von Plätzen festzustellen sei und die an ihnen stehenden Baumassen meist gleichzeitig an zwei Plätzen liegen, also auf beide Rücksicht nehmen mußten, was eine außerordentliche Bindung bedeute.

Auch der Verfasser des Entwurfes „Frey“, der S. 5 abgebildet wurde, hat sich durch die groß angelegte Art der Aufgabestellung zu einer „weit ausholenden Planaufstellung“ ermutigt gesehen. Er gibt die Platzgestaltung in zwei verschiedenen Vorschlägen: Die Anordnung mit Erhaltung des jetzigen Heizwerkes könne als vorläufige Anlage bestehen bleiben mit dem Ziel, später einmal den großen Platz hinter dem Opernhaus ausführen zu können. Dem Opernhaus gegenüber, der Elbe entlang, denkt der Verfasser an die Errichtung eines Universitätsgebäudes mit großer Wandelhalle am Wasser als ein Gegengewicht zur Brühl'schen Terrasse, ein an sich kein übler Gedanke.

Weiter noch geht der Verfasser des Entwurfes mit dem Kennzeichen zweier verschlungener Ringe. Er denkt sich auf der Nordwestseite des gegebenen Bauplatzes gegen die Elbe eine zweite Achse, die in der Verlängerung und winkelrecht zur Achse des Zwingers den Kaiser Wilhelm-Platz in Dresden-Neustadt mit dem Schützen Platz auf der Seite der Altstadt durch eine neue Brücke verbindet. Der Verfasser schlägt dabei vor, es solle sich die Fassade, welche die staatlichen naturwissenschaftlichen Museen gegen die Elbe erhalten werden, nordwestlich der neuen Brücke wiederholen, entweder zur Vergrößerung der geplanten Museen oder zu anderweitigen Bestimmungen. Es ergäbe sich damit ein Bild, wie es in der Ansicht S. 4 dargestellt ist. Um dieses anziehende Stadtbild zu erreichen, müßten, das verkennt der Verfasser nicht, sämtliche Lagerhäuser sowie alle Gebäulichkeiten, die zwischen Devrient-Straße und der Elbe liegen, entfernt und das Gelände parkartig angelegt werden. Nur dadurch könne das Japanische Palais auch von dieser Seite zur Geltung kommen. Bei dieser Durchführung müßte jedoch das Neustädter Ufer zwischen dem Japanischen Palais und der neuen Brücke einerseits, und der Augustus-Brücke andererseits ebenfalls ausgebaut werden. Der Verfasser schlägt hierfür gute Wohnhäuser vor und glaubt, daß sich durch die wertvollen Bauplätze, die hier gewonnen werden, ein großer Teil der entstehenden Kosten decken lasse. Die Lagerhäuser und Zollbauten denkt er sich weiter Elbe abwärts verlegt, wo der Verkehr mit der Industrie und mit der Stadt selbst sich besser regeln lasse. In der Tat steht für diese Anlagen nördlich der Marien-Brücke ausreichendes Gelände zur Verfügung. Auch dieser Gedanke würde jedoch den Museums-Bezirk dem Verkehr erschließen, wenn auch nicht einem starken Industrie- und Lasten-Verkehr, sondern mehr einem Fußgänger-Verkehr. —

(Fortsetzung folgt.)

Wettbewerbe.

Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu Mietwohnungen in Stolp i. P. In diesem vom Magistrat der Stadt für pommersche Architekten mit Frist zum 15. Januar d. J. ausgeschriebenen Wettbewerb, bei dem es sich um 6 mittlere Mietshäuser im Wert von vielleicht 4 Mill. M. handelt, sind bei hohen zeichnerischen Ansprüchen nur 1500 M. an Preisen, dazu noch einige Ankäufe zu je 500 M. ausgesetzt. Der gemeinsame Wettbewerbsausschuß des „Verbandes Deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine“ und des „Bundes Deutsch. Arch.“ ist daher, da diese Festsetzungen mit den „Grundsätzen“ im Widerspruch stehen, bei dem Magistrat wiederholt vorstellig geworden. Er hat zwar eine Ermäßigung der Zeichenarbeit, aber keine Erhöhung der Preise erzielt, sodaß er sich veranlaßt sieht, an jeder Beteiligung am Wettbewerb zu warnen. Da sich die Verhandlungen bis gegen Ende des Jahres hingezogen haben, kommt diese Warnung leider reichlich spät. —

Chronik.

Eine Siedlung der Gelsenkirchener Bergwerks - A. - G., Abt. Hüsten i. W. wird auf dem von Grafen Fürstenberg zu Herdringen käuflich erworbenen Grundstück „Im Krähenbrück“ für Werks-Angehörige errichtet. Die Siedlung ist in einer der schönsten

Gegenden des Sauerlandes geplant. Es sollen vorwiegend Einfamilienhäuser mit Stallung für Kleinvieh und etwa 4 a Gartenland hergestellt werden und kinderreiche Familien den Vorzug zum Beziehen der Wohnungen haben. Die Aufstellung der Entwürfe liegt in den Händen des Architekten Barnikol dort, der auch mit der Bauleitung der umfangreichen Anlage betraut wurde. Auch soll daselbst ein von Barnikol aufgestellter Entwurf für ein Verwaltungsgebäude zur Ausführung kommen. —

Krieger - Denkmäler in Fürth in Bayern und in Dettingen in Württemberg gelangen nach erfolgreichen Wettbewerbs-Entwürfen durch den Bildhauer Jakob Zeitler in Stuttgart zur Ausführung. —

Zum weiteren Ausbau und zur Erhaltung des Domes in Köln ist auf Antrag des Zentral-Dombau-Vereins in Köln durch die preußische Regierung eine Lotterie bewilligt worden, die im Januar 1921 eröffnet werden und einen Reingewinn von 8 Mill. M. ergeben soll. —

Inhalt: Der allgemeine deutsche Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwurfs-Skizzen für das Deutsche Hygiene-Museum und die staatlichen naturwissenschaftlichen Museen in Dresden. (Fortsetzung.) — Wettbewerbe. — Chronik. — Aus dem Vereinsleben. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hoffmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

* DEUTSCHE BAUZEITUNG *

Hafenbautechnische Gesellschaft in Hamburg. Am 23. Sept. 1920 begann in Hamburg die 2. ord. Hauptversammlung der „Hafenbautechnischen Gesellschaft“. Die Tagung wurde eingeleitet durch eine geschäftliche Sitzung, auf der der Jahresbericht und der Kassenbericht vorgelegt wurden. Als Tagungsort für die nächste Hauptversammlung 1921 wurde Mannheim bestimmt. Anschließend begannen im Großen Saal des Patriotischen Gebäudes die Vorträge vor einem zahlreichen Zuhörerkreis von Mitgliedern und geladenen Gästen. Die Versammlung wurde durch den Ehrenvorsitzenden, S. Kgl. Hoheit den Prinzen Heinrich von Preußen, mit einer Ansprache eröffnet, in der er die erschienenen Mitglieder und Gäste begrüßte und ausführte, daß ihm das Wirken der „Hafenbautechnischen Gesellschaft“ vor allen Dingen nach zwei Punkten hin wichtig erschiene. Einmal sei die Gesellschaft berufen, an dem Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft mitzuwirken und andererseits könne sie in Hinsicht darauf, daß ihre Mitglieder aus allen Gauen Deutschlands stammten, zur Stärkung der nationalen Kraft beitragen. Alsdann hieß der präsidierende Bürgermeister, Dr. Diestel, die Teilnehmer an der Tagung im Namen des Senates in den Mauern Hamburgs willkommen. In längerer Rede führte er aus, daß Hamburg durch die Kriegszeit schwer gelitten habe, daß es aber bald seine alte Stellung als erste Handelsstadt des Kontinentes wieder zu erringen hoffe und der nie ermüdende Hanseatengeist dazu verhelfen würde.

Die Reihe der Vorträge wurde eröffnet von Direktor B. Huldermann der Hamburg-Amerika-Linie; er sprach über „Der Eintritt der Vereinigten Staaten in die Seeschifffahrt“. Redner gab einleitend ein Bild der früheren Betätigung Amerikas in der Schifffahrt, die in den Tagen des Segelschiff-Verkehres zu einer Vorherrschaft der amerikanischen Flagge im transatlantischen Verkehr geführt hatte, bis das Aufkommen der Dampfschifffahrt und die Anstrengungen der englischen Linien die amerikanische Flagge in den Hintergrund drängten. Die Ursache für den ameri-

AUS DEM VEREINSLEBEN

kanischen Mißerfolg waren das Festhalten an veralteten technischen Typen, die Ueberlegenheit der englischen Eisenindustrie und ein hoher amerikanischer Eisenzoll. Den Todesstoß gab der amerikanischen Segelschiffahrt der Bürgerkrieg durch die Kaperungen der südstaatlichen Schiffe und die Erschütterung des Vertrauens in die Sicherheit unter amerikanischer Flagge. Auch die Mannschafts-Verhältnisse änderten sich grundlegend infolge wirtschaftlicher Ursachen, sodaß das vorzügliche amerikanische Schiffsahrts-Personal völlig verschwand. Ein halbes Jahrhundert der Depression folgte, während dessen nur einzelne durch besondere Umstände veranlaßte Erscheinungen auf dem Gebiet der amerikanischen Schiffahrt von Interesse waren. Mannigfache gesetzgeberische Maßnahmen für den Wiederaufbau wurden erfolglos versucht. Erst der Krieg brachte die lang ersehnte Grundlage einer Regeneration in Form einer durch den U-Bootkrieg und die Transport-Bedürfnisse für Kriegszwecke verursachten starken Nachfrage nach Schiffsraum. Das war der Grund für die Schaffung des amerikanischen Shipping Board, der für den Frieden nur als Verwaltungsbehörde zur Förderung der Schiffahrt gedacht, im Krieg als Notstands-Maßnahme Abhilfe für das Tonnage-Problem durch Schaffung einer gewaltigen Handelsflotte aus Staatsmitteln schuf. Niemals ist in Amerika daran gedacht worden, für den Frieden eine Staatsschiffahrt zu begründen, die im Krieg als Notstands-Maßnahme geschaffene befindet sich auch heute im Zustand der Liquidation. Bereits vor Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten war infolge englischer und norwegischer Aufträge die Bauleitung in Amerika so gestiegen, daß Mitte 1917 die Regierung auf im Bau befindliche Schiffe mit einer Gesamttragfähigkeit von 3 Mill. Tons die Hand legen konnte. Ende Oktober 1917 hatte die Regierung bereits für den Bau von 7 Mill. Tons Kontrakt vergeben. Bis zum Schluß des Krieges erhöhte sich das Programm auf 13 Mill. Tons. Die technischen Voraussetzungen für die Ausführung wurden in großangelegter Weise geschaffen. Wie in der ganzen Kriegswirtschaft sind auch hierbei die Leistungen Amerikas bewundernswert. Bei Kriegsausbruch waren in den Vereinigten Staaten nur 142 Helgen für Stahlschiffbau vorhanden, wovon 70 % für Zwecke der Marine. Am 1. Nov. 1918 waren 1083 Helgen vom Shipping Board belegt. Die Ausbildung der Arbeiter geschah systematisch mit Hilfe der Gewerkschaften. Eine Besonderheit waren die von der Regierung ins Leben gerufenen Werften für sogenannte „fabricated ships“, d. h. Schiffe, deren Bestandteile in weitgehendem Maß in inländischen Werken hergestellt wurden, sodaß die Werft nur die Zusammensetzung des Schiffes besorgte. Drei große, von der Regierung für diese Zwecke mit Hilfe von Privatunternehmungen ins Leben gerufene Werften, deren Bau im September 1917 vereinbart wurde, begannen mit ihrer Arbeit schon wenige Monate später und schufen Anlagen für die Herstellung von monatlich 270 000 Tons Tragfähigkeit; insgesamt verfügten diese Werften über 94 Helgen und eine Bauleitung, die größer sein sollte als der Gesamtschiffbau irgend eines Landes vor 1918. Zwei dieser Werften haben den Krieg überdauert, während die größte auf Hog Island jetzt nach Schluß des Krieges dem Abbruch verfällt. Technisch hat die Idee des „fabricated ship“ nicht völlig das gehalten, was man sich davon versprochen hatte. Der Gedanke aber einer weitgehenden Arbeitsteilung zwischen Inlandswerk und Seeschiffahrtswerft besteht auch heute noch zu recht und wird nicht nur drüben, sondern bekanntlich auch in Europa in die Tat übersetzt.

Redner gab weiter ein Bild von der sonstigen Tätigkeit des Shipping Board zur Lösung des Tonnagen-Problems, zur Heranbildung der nötigen Mannschaften, Besorgung aller technischen Hilfsmittel usw. Das Ergebnis dieser gewaltigen Arbeit steht heute vor uns in Gestalt einer Handelsflotte von rund 10 Mill. Tons Tragfähigkeit, die sich durch den Fortgang der Bautätigkeit noch weiter vergrößern wird. Sie ist heute bereits über alle Meere der Erde verteilt, am stärksten vertreten natürlich im nordeuropäischen Verkehr, daneben besonders im südeuropäischen, westindischen und amerikanischen Küstenverkehr. Wie stark die Energie ist, mit der man an dem Gedanken des Aufbaues einer großen Handelsflotte festhält, zeigt sich am besten in den gesetzgeberischen Maßnahmen nach Schluß des Krieges, besonders in der sogenannten Jones Bill, die einerseits für den Verkauf der noch in Verwaltung des Shipping Board befindlichen Schiffe die Ermächtigung gibt, ferner die Ermächtigung zur Errichtung von regelmäßigen Linien, soweit private Initiative das nicht tut, außerdem Förderung der Schiffahrt durch Postsubventionen, Steuernachlaß und endlich sogar eine Maßnahme vorsieht, die bereits starken Widerspruch von anderen Ländern her gefunden hat, nämlich durch Schaffung von Differentialzöllen und Ermäßigung der Tonnengebühr für amerikanische Schiffe.

Zum Schluß besprach Redner noch die neuerdings geschlossenen deutsch-amerikanischen Verträge auf dem Gebiet der Seeschiffahrt, für die die Anregung von Amerika gekommen und deren Grundlage der Gedanke ist, der amerikanischen Reederei die Sachkenntnis der Deutschen nutzbar zu machen und für den Wiederaufbau des deutschen Seeverkehrs und der deutschen Reederei hilfreiche Hand zu bieten.

Anschließend hielt Hr. Geh. Reg.-Rat Prof. F. W. Otto Schulze von der Techn. Hochschule Danzig einen Vortrag: „Danzig und sein Hafen“. Reg.-Baumeister a. D. Bock vom städt. Tiefbauamt Köln berichtete über „Die Hafenneubaupläne der Stadt Köln“ und Hr. Prof. Weihe von der Techn. Hochschule Charlottenburg über „Leistung und Wirtschaftlichkeit maschineller Fördermittel in Häfen“.

Abends fand im Uhlenhorster Fährhaus ein Festessen der Teilnehmer an der Hauptversammlung statt.

Am 24. Sept. wurde eine Rundfahrt zur Besichtigung der Hamburger und Altonaer Hafenanlagen sowie der Anlagen der Deutschen Werft auf Finkenwärder veranstaltet.

Am 25. September fand eine Dampferfahrt nach Cuxhaven statt, wo der Neue Hafen und die Erweiterungsbauten des Fischerhafens besichtigt wurden. —

Württembergischer Verein für Baukunde. In der 6. ord. Vers. am 14. Febr. 1920 begrüßte der Vorsitzende, Ob.-Brt. Kuhn, die Erschienenen und gedachte des längst verstorbenen langjährigen Vereinsmitgliedes Baurat Bürklen. Nach Bekanntgabe von 5 Neu-Aufnahmen erhielt Dr. phil. R. Schmid das Wort zu einem Lichtbilder-Vortrag über „Der Kilians-Turm zu Heilbronn, ein Beitrag zur Baugeschichte des früheren 16. Jahrhunderts“. Der Vortragende ging aus von der bekanntesten eigenartigen Form des Kilians-Turmes, der als erste Aeußerung der Renaissance in Süddeutschland gilt. Die Kilians-Kirche steht auf altgeweihtem Boden. Ausgrabungen aus dem Jahr 1880 förderten die Grundmauern eines romanischen Baues zu Tage, die vielleicht von der uralten Michaels-Basilika stammen. An Stelle dieses Baues trat in der 2. Hälfte des 13. Jahrh. die frühgotische Kirche, von der noch jetzt die beiden Chortürme und das Mittelschiff erhalten sind. In die gleiche Zeit fällt der Unterbau des Westturmes, an dessen Stelle ursprünglich 2 Türme vorhanden waren. Diese befanden sich zu Beginn des 16. Jahrh. in so schlechtem Zustand, daß man einen Neubau beschloß, mit dem Hans Schweiner von Weinsberg betraut wurde. Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes ist sehr wenig bekannt, jedenfalls war er kein Schüler Bramante's und auch nicht in Italien gewesen; wohl aber hat er eine Reise ins Rheinland gemacht und dort die großen Dome gesehen. Der Bauvertrag mit ihm bedingt für einen Sommertag 30 Pfg. für einen Wintertag 23 Pfg. aus, für Riß und Aufsicht jährlich 6 Gulden. Zur Beantwortung der Frage, in welchem Sinn Schweiner seine Aufgabe des Turm-Umbaues gelöst hat, muß auf den Begriff „Renaissance“ näher eingegangen werden.

Um die Wende des 15. Jahrh. vollzog sich nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland, und zwar selbständig, eine Umwandlung des gotischen Stiles, die sich im Lauf des Jahrhunderts auch durchsetzte, aber nicht zu Ende geführt wurde, da die über die Alpen dringende italienische Renaissance sie zum mindesten verschleierte, in späteren Bauten sogar ersetzte. Diese Umwandlung besteht darin, daß der gotische Stil des Vertikalismus sich in einen solchen des Horizontalismus verwandelte; wir finden sie bei dem Aufbau des Turmes, der in drei Hauptteile zerfällt, durch geführt. An dem Unterbau, an dem Schweiner nur umgestaltend tätig war, tritt der gotische Charakter noch am meisten zu Tage. Doch hat Schweiner das dort eingefügte Portal breit in die Höhe geführt; seine gespreizten Schenkel bereiten den Uebergang zum Rundbogen vor, der weiter oben in den großen Schallfenstern erreicht wird. Der folgende quadratische Turmteil stellt das Bindeglied zwischen Gotik und Schweiner'scher Renaissance dar, welche letztere sodann in dem aufgesetzten Achteck, das den Höhepunkt des Ganzen bedeutet, voll zum Ausdruck kommt. An dem Mittelteil des Turmes läßt sich bereits erkennen, daß das Grundsätzliche der Hochgotik, das Höherstreben, verlassen ist. Die Mauerfläche ist wohl noch durch eine vertiefte, von kräftigen Rundstäben markierte Zone aufgelöst, aber nicht mehr um ein einziges durchlaufendes Spitzbogenfenster zu enthalten, sondern um zwei übereinander gestellte Rundbogenfenster mit zwischenliegender Geschoßeinteilung aufzunehmen. Um die reichhaltige eigenartige Formenwelt des obersten Turmteiles zu verstehen, muß auf die Zusammenhänge eingegangen werden, die das Werk mit den Absichten verknüpfen, welche um die Wende des 15. Jahrhunderts

in der Baukunst Deutschlands nach Ausdruck rangen. Obwohl die Renaissance-Bewegung von Italien her den gotischen Bestrebungen in Deutschland Einhalt gebot, vermochte man sich hier doch noch nicht ganz von den letzteren zu trennen. So ist der Turm in seinem äußeren Aufbau mit dem Uebergang vom Viereck zum Achteck, mit seinem fortgesetzten Streben nach Verjüngung unzweifelhaft gotisch und nur in den Einzelheiten seiner Glieder, besonders in der Ornamentik, wird die Formensprache der Renaissance angestrebt, wobei aber auch hier noch der Einfluß der Gotik sich zeigt. Das hängt wohl mit der Art und Weise zusammen, wie die Renaissance nach Deutschland kam. Neben mündlichen Berichten waren es wohl vorwiegend bildliche Darstellungen der Graphik und des Kunstgewerbes, die sich hauptsächlich mit der Ornamentik beschäftigten. Die Gotik hatte ihre letzten Möglichkeiten gerade auf diesem Gebiet erschöpft und man suchte eine freiere, auf naturalistischer Grundlage beruhende Ornamentik, als die Kunde des neuen Stiles über die Alpen drang, die man, weil dem eigenen Streben entsprechend, begierig aufgriff. Hieraus ist es auch zu erklären, daß zu einer Zeit, als die Renaissance als Ornamentik in Deutschland schon herrschend war, diese als Raumstil noch unbekannt, und der Baugehabe selbst noch lange ein gotischer blieb. Die neue Ornamentik kam im Turmaufbau besonders beim Achteck und der darauf sich erhebenden Pyramide durch eine Menge von plastischen Arbeiten zum Ausdruck, die auf einen verhältnismäßig engen Raum zusammen gedrängt sind und durch ihre phantastischen Formen verblüffend wirken. Bei näherer Betrachtung findet man allerdings, daß es nicht die Phantasie allein ist, welche hier wirkt, sondern daß auch hier noch zahlreiche Berührungspunkte mit den Merkmalen der vergangenen Stile sich vorfinden, und zwar abgesehen von dem gotischen auch mit dem romanischen. Schon früh treten in Italien an mittelalterlichen Bauten antike Formen auf, eine Erscheinung, die sich in Deutschland wiederholt, nur daß hier an Stelle des Antiken das Romanische tritt. Das läßt sich in München an einem Silber-Altären, in Nürnberg am Sebaldusgrab, sowie an anderen Stellen Deutschlands verfolgen. Auch diese Neigung zu romanischer Formgebung hängt mit der Erschöpfung des gotischen Stiles zusammen; nur griff man in Deutschland im Gegensatz zu Italien bei dem Mangel eigentlich antiker Formen auf die romanischen zurück, die am meisten Verwandtschaft mit der ersteren zu haben schienen. Für den Einfluß der von Italien herkommenden Renaissance ist in Deutschland mehr die Anwendung ornamentaler, als eigentlich architektonischer Motive bezeichnend. So finden wir bei Schweiner weder Trophäe noch Putte, noch dekorative Schmuckgefäße usw. angewendet, welche die häufigsten und beliebtesten Zierstücke der italienischen und späteren deutschen Renaissance bildeten. Schweiner steht vielmehr noch mit beiden Füßen auf dem Boden der mittelalterlich heimischen Kunst. Seine eigenartigen Formen sind indes keineswegs ohne Einfluß auf die Zeitgenossen geblieben, vielmehr hat Balthasar Neumann mit Schweiners Gedanken den Abschluß des Hauptturmes am Mainzer Dom verwirklicht. Alles in Allem ist Schweiner ein Eklektiker, dessen Formensprache eine Mischung aus Gotisch, Romanisch und Renaissance darstellt und der wohl glaubte, damit im Sinn der eigentlichen Renaissance zu handeln.

An Hand von Lichtbildern wurden diese Gedanken an den Ornamenten des Turmes im Einzelnen gezeigt. In einer Schlußansprache betonte Ob.-Brt. Kuhn, daß dem Eindruck des reiz- und phantasievollen Werkes Schweiners sich wohl kein Besucher verschließen kann. Bedauerlich sei freilich, daß der frühere Chorabschluß der Kirche während des 19. Jahrh. in gut gemeinter, aber mißverständlicher Weise verändert wurde. Im Uebrigen bedeute die Gotik keineswegs den Endpunkt des architektonischen Schaffens, wir sind auch heute noch nicht am Ende angelangt. Für unsere jetzige Zeit wäre ein größeres Zusammenfassen der in unserer Heimat zum Ausdruck gelangten Baugehabe erstrebenswert, was gerade für die jüngeren Herrn eine dankbare Aufgabe bieten dürfte.

In der 7. ord. Vers. vom 27. März 1920 hielt Hr. Prof. E. Wagner einen Lichtbilder-Vortrag über „Bauwirtschaftsnot und praktische Siedlungsarbeit“. Den Ausführungen des Redners ist Folgendes zu entnehmen:

Der Schwäbische Siedlungs-Verein, dessen bautechnischer Abteilung der Redner vorsteht, wurde im Jahr 1916 gegründet mit dem Ziel, auf gemeinnütziger Grundlage Eigenheimstätten mit Landanteil bei dauerndem Ausschluß von Spekulation zu bauen. Die Aufgabe war zu Anfang eine rein organisatorische. Durch Gründung von wirtschaftlich selbständigen Tochter-Vereinen sollten die wirtschaftlichen Grundlagen für die Siedlungs-Tätigkeit geschaffen werden. Kurz vor Ausgang des Krieges wurde sodann eine bautechnische Abteilung des Vereins ins Leben gerufen,

die sich seither kräftig entwickelt hat. Geeignete Rechtsform für die Tochtervereine ist die G. m. b. H. Wesentlich ist, daß bei dieser Gesellschaftsform auch außerhalb der Gesellschaft Stehende als Kaufanwärter auftreten können, ohne daß sie die finanzielle Last der Gesellschafts-Gründung mittragen müssen. Als Kaufbedingungen sind mindestens 20 % Anzahlung vorgesehen, je größer indes die Anzahlung ist, umso leichter, schneller und sicherer vermindert sich die Schuldenlast und umso mehr ist der Käufer gegenüber einer ungewissen Zukunft gesichert, in der möglicherweise sein jährliches Einkommen und die für die regelmäßige Abzahlung notwendige Leistungsfähigkeit sich vermindern. Die Verzinsung der Restschuld soll so geschehen, daß bei einer aus Zins und Kapital-Abtrag bestehenden Jahresleistung von 5—6 % im Lauf von 30—40 Jahren eine vollständige Tilgung stattfindet. Zur Sicherung gegen spekulative Veräußerung, Verschuldung und grobe Verwahrlosung dient das Wiederkaufsrecht, das beim sogenannten „Ulmer System“ sich gut bewährt hat. Die Schwierigkeiten der heutigen großen Bauwirtschaftsnot bestehen in der Beschaffung des Geldes, des Landes, sowie der Baustoffe.

Um einen Ueberblick über die Geldaufbringung zu erhalten, möge als schematisches Beispiel eine Wohnung von 3 Zimmern nebst Küche mit rund 70 qm Wohnfläche zu Grund gelegt werden. Im Flachbau kann bei rund 300—340 cbm vollumbauten Raumes diese Wohnfläche geschaffen werden. Für ein Reihenhaus möge der einfachen Rechnung halber ein cbm-Preis von rund 100 M. gelten. So ergeben sich als Baukosten 34 000 M. mit einem Baulandpreis von 2000 M., zusammen also 36 000 M. Hiervon entfallen auf das Beihilfedarlehen von Reich und Gemeinde 16 000 M., auf Anzahlung des Siedlers 20 %, also 4000 M., auf erste Hypothek (90 % der Schätzung) 11 000 M., auf den vom bauenden Verein zu leistenden Lückenbetrag 5000 M., zusammen wieder 36 000 M. Der Verkaufspreis wird in Höhe des Geschäftsaufwandes abzgl. des Beihilfe-Darlehens mit 20 000 M. angesetzt. Bei einer Erstellung von 100 Wohneinheiten würden sich die Lückenbeiträge des Vereins auf 500 000 M. belaufen. Würde nun die betreffende Gemeinde die Hälfte davon dem Verein in Form von billigen Darlehen (etwa 3 %) zukommen lassen, so könnte dieser bei 250 000 M. eigenen Mitteln 100 Heimstätten bauen. Hierbei würden von den Siedlern nach spätestens 8—10 Jahren diese 250 000 M. zurück erstattet sein. Tatsächlich hat der S. V. Groß-Stuttgart bei rund 250 000 M. flüssigen Mitteln (der weitaus größte Teil seines Vermögens ist in Grundstücken angelegt) allein 42 Heimstätten errichtet, die verkauft sind. Die Kapitalkraft des Siedlers ist gegenwärtig meistens groß genug, um aus eigenen Kräften 20 %, ja sogar 30—40 % der Anzahlung aufzubringen. Beträgt doch heute das jährliche Einkommen einer Facharbeiter-Familie, wenn erwerbsfähige Söhne und Töchter noch zum Haushalt gehören, häufig 20 000 M. und darüber. Sodann hat aber die Gemeinde allen Grund, die Errichtung von Eigenheimen (Erwerbshäuser) durch gemeinnützige Vereine in jeder Weise zu begünstigen. Denn mit jeder neuen Eigenwohnung werden in der Stadt Altwohnungen frei, die naturgemäß billiger sind, als die neuen Heimstätten und daher den wirtschaftlich Schwächsten zugut kommen. Andererseits muß das Bestreben dahin gehen, die schlechtesten der Altwohnungen immer mehr auszuschalten, d. h. den Prozeß der Geschäftsstadtbildung in dem Kern der Altstadt tunlichst zu begünstigen und zu beschleunigen. Allerdings werden diese Tatsachen von vielen Gemeinden noch nicht genügend gewürdigt. Häufig zahlt der kleine Mann, sofern er ein kleines Kapital besitzt, für das Wohnen im kleinen Eigenheim bereitwillig mehr, als für eine Mietswohnung mit gleicher Wohnfläche. Zudem fallen beim Eigenheim die teuren Verwaltungskosten, die die Gemeinden neben der schlechten Verzinsung der Mietwohnung zu tragen haben, weg. Auch wird der Besitzer seine Räume weit schonender bewohnen als der Mieter. Zusammenfassend ist zur Frage der Geldbeschaffung zu sagen, daß bei entsprechender Unterstützung durch die Gemeinden, durch das Heranziehen des Kleinkapitales und wegen der vom Siedler zu leistenden Tilgung die Schwierigkeit leichter überwindbar ist. Bedingung ist, daß die Schätzung nicht künstlich niedergehalten wird. Nach dem obengenannten schematischen Beispiel, dessen Zahlenannahmen den durchschnittlichen Preisen im Jahr 1919 entsprechen, hat ein Siedler folgende Geldausgaben: Erwerbskosten eines Hauses mit 3^a Land (davon 2^a reines Gemüseland) und 4 Wohnräumen nebst Nebengelassen: 20 000 Mark, Anzahlung 4000 M., jährlicher Zins samt Tilgung innerhalb 30 Jahren nebst Steuer rd. 1200 M. Davon sind abzurechnen: Ertrag aus dem Gemüsegarten 200 M., jährliche Verpflichtungen für Wohnen und Tilgung rd. 1000 M. Demgegenüber sind die Vorteile des Siedlers: Sicherheit gegen Mietsteigerung, sowie nach Ablauf von 30—40 Jahren ein schuldenfreies eigenes Heim.

Den Tochter-Vereinen des S. S. V. steht heute Bauland zu Unterbringung von mindestens 4—5000 Menschen zur Verfügung. In den meisten Fällen wurde durch Entgegenkommen von Gemeinden und Privatpersonen der Erwerb erleichtert. Wird für die Heimstätte eine Landfläche von 4—500 qm angenommen, so betragen die Kosten im günstigsten Fall, d. h. bei kleinstädtischen Verhältnissen etwa $\frac{1}{25}$ bis $\frac{1}{20}$, bei mittelgroßen Industriegemeinden höchstens $\frac{1}{10}$, nur in Groß-Stuttgart $\frac{1}{5}$ — $\frac{1}{7}$ der gesamten Verkaufskosten. Eine Gegenüberstellung der auf einen Wohnraum entfallenden Baulandskosten für Groß-Stuttgart ergibt, auf einen Wohnraum berechnet, bei einem Mietshaus in der Rotenberg-Straße 570 M., bei einem Eigenheim am Kanonenweg 820 M. Also ein Unterschied von 250 M., somit bei 5 Wohnräumen für den Flachbau ein Mehr von 1250 M. oder bei 6% Verzinsung eine jährliche Mehrausgabe von 75 M., die durch den Mehrertrag des Gartenlandes ausgeglichen wird. Wenn Staat, Gemeinde und leistungsfähige Private richtig zusammen arbeiten, so kann bei den heutigen gesetzlichen Bestimmungen das vorerst notwendige Bauland beschafft werden.

Die Baustoff-Beschaffung ist bekanntlich durch die Kohlennot stark beeinträchtigt. Redner hält die Anwendung der Naturbauweisen wie Lehm- und Ziegelbau für wesentlich billiger, als das Bauen mit den üblichen Baustoffen. Das alte Bruchsteinmauerwerk und der Lehm- und Ziegelbau erfordern große Baustoffmengen, viel Arbeits- und Förderaufwand. Eine beträchtliche Verbilligung ist deshalb nur möglich, wenn der Siedler einen Teil der Bauarbeiten (Ausschachtung, Fundamentmauern, Herstellen der Lehmwände) selbst ausführt. Unternehmungen dieser Art hat der Verein im Gang. Hierbei sind jedoch Bausachverständige als werktätige Mitarbeiter unentbehrlich. Sofern vom Staat billiges Bauholz zur Verfügung gestellt wird, empfiehlt der Redner dünnwandigen Blockbau. Vorzug: In der Hauptsache nur ein Material, Trockenheit, wenig Arbeitsvorgänge, leicht mögliche Mitarbeit der Siedler, rascheste Erstellung, Unabhängigkeit von der Witterung. Wichtig ist eine großangelegte, einheitliche maschinelle Massen-Herstellung. Die vielen Vorschläge für Ersatz- und Sparbauweisen sind nur selten als technische oder wirtschaftliche Verbesserungen anzusehen, den Hauptgewinn hat meistens der Lizenz-Vergeber. Dagegen ist von größter Bedeutung, daß Gemeinde und Staat neue Unternehmungen mit kohlenparender Erzeugung von Baustoffen ins Leben rufen. So haben bei uns die Gemeinden neue Steinbrüche in Betrieb gesetzt und es unterstützt der Staat die Oelschiefer-Gewinnung. Die größten Möglichkeiten liegen schließlich zweifellos im Vereinfachen und Sparen bei jeder bau- und wohntechnischen Einzelfrage. Notwendig sind wirtschaftliche Planung und sparsamste Ausführung der Straßen und aller sonstigen Nebenanlagen, sowie die richtige Anwendung des Typenbaues und der Normalisierung. Bei richtiger Gruppierung der Typenhäuser, bei guter mannigfaltiger Farbgebung, bei feinsinniger Führung der Straßen und geschmackvoller Anlage der Gärten sind schöne Wirkungen immer zu erzielen. Berücksichtigung der Himmelsrichtung und Anpassung an das Gelände werden eine natürliche organische Gesamtlösung hervorrufen. Inmitten anmutiger, blumenreicher Gärten werden selbst die bescheidensten Heimstätten niemals den Eindruck der Armseligkeit und trostlosen Dürftigkeit erwecken, wie das beim engräumigen Massen-Miethaus zu leicht der Fall sein kann.

Beim Vergleich mit dem mehrstöckigen Miethaus ist allgemein zu sagen: Dem Mehraufwand an Bauland, den größeren Straßenkosten stehen beim Flachbau die gesundheitlichen, bauwirtschaftlichen, wohntechnischen Vorteile, die günstigere Finanzierung (höherer Wohnwert, Heranziehen des Kleinkapitales, Tilgung) und zuletzt die sozialen Wirkungen gegenüber. Das Miethaus in verbesserter Form wird nie ganz entbehrlich sein. Die Bauwirtschaftsnot wird aber mit dazu beitragen, daß in Zukunft mehr Flachbau getrieben wird und die neuen Wohnungen als Eigenheime gebaut werden. — W.

Gesellschaft für Bauwesen. In Dresden hat sich der seit 1874 bestehende „Dresdener Architektenverein“ in Rücksicht auf die neuen Verhältnisse in eine „Gesellschaft für Bauwesen“ umgestaltet, die das Bindeglied zwischen Privat-Architekten, angestellten Architekten, Innungsgliedern und Freunden der Baukunst darstellen soll, dagegen die Vertretung wirtschaftlicher Interessen, die ihm früher oblag, aufgegeben hat. Die Not der Zeit hat diese Einheitlichkeit herbei geführt. Wenn auch, wie überall, Einige noch nicht erkannten, daß diese eine Notwendigkeit für alle wie für jeden einzelnen ist, so kann man das wohl beklagen, ohne daß es auf die Bedeutung der Gesamtorganisation des Standes Einfluß hat. Sind doch die Maßnahmen des Bundes, z. B. der mit dem „Bunde Technischer Angestellter“ abgeschlossene Tarifvertrag, die Entsendung eines Ab-

geordneten in den Reichswirtschaftsrat, die Vertretung architektonischer Fragen vor der Öffentlichkeit, auch für sie verpflichtend in einer Zeit, die so mächtig auf die Organisation der Berufsstände drängt und so wenig geneigt ist, auf die Anschauungen von Minderheiten Rücksicht zu nehmen. Der Bund ist genötigt, von seinen Mitgliedern große Opfer zu verlangen. Um so mehr ist Jeder verpflichtet, das Seine zur allgemeinen Sache beizutragen. Handelt es sich doch im letzten Ziel um die Pflege der deutschen Baukunst. —

Brennkrafttechnische Gesellschaft in Berlin. Die im Jahr 1917 gegründete „Brennkrafttechnische Gesellschaft E. V.“ — eine gemeinnützige Einrichtung, die die auf dem Gebiet der Brennstoff- und Wärmewirtschaft tätigen Kreise zu gemeinsamer, planmäßiger Arbeit zusammen zu führen sucht — hat die bisher nebeneinander, vielfach auch gegeneinander wirkenden Bestrebungen im Kachelofen-Gewerbe, im Bau eiserner Öfen und in Zentralheizungen vereinigt und die zuständigen Stellen zur Aufstellung gemeinsamer Richtlinien für den Bau und Betrieb von Heizanlagen veranlaßt. Die Richtlinien betreffen den Bau und den Vertrieb von Heiz-, Koch- und Bade-Einrichtungen zur Erzielung eines sparsamen Brennstoff-Verbrauches im Haushalt und Gewerbe. Sie gliedern sich in Richtlinien a) für Herstellung und Benutzung der Gebäude; b) für Kachelöfen und Kachelherde; c) für Bau und Betrieb eiserner Heiz- und Badeöfen sowie Herde; d) für Bau und Betrieb von Gasöfen und Gaskocher und e) für Bau und Betrieb von Zentralheizungen. Die Richtlinien sind durch die Gesellschaft, Berlin W. 9, Potsdamer-Str. 21a zu beziehen. —

Ein „Bund der Bausachverständigen Berlins“ wurde am 2. Dez. 1920 im Architektenhaus in Berlin unter dem Vorsitz des Geheimen Baurats Professor Nitka begründet. Der Bund bezweckt den Zusammenschluß insbesondere der vereideten Sachverständigen für Grundstücks-, Bau-, Wohnungs- und Höchstmieten-Angelegenheiten, sowie Förderung, Ausbau und Anerkennung des Sachverständigenwesens bei den Behörden, Gerichten und im Publikum. Die Geschäftsstelle des Bundes befindet sich Link-Straße 32 in Berlin. —

Gründung eines Verbandes der Holzstabgewebe-Fabrikanten Deutschlands. Die deutschen Firmen, die Holzstabgewebe herstellen, haben sich mit Wirkung ab 1. Dez. 1920 zu einem Holzstabgewebe-Verband zusammen geschlossen. Dieser wirtschaftliche Verband umfaßt weit aus den größten Teil der in Betracht kommenden Fabriken Deutschlands und zwar solcher aus allen Gegenden des Reiches. Vorsitzender ist Hr. Fabrikbesitzer Jos. C. Huber in Dießen vor München, Geschäftsführer und Syndikus Hr. Rechtsanwalt Dr. Kretschmar in Leipzig. —

Unterbadischer und Mannheim-Ludwigshafener Architekten- und Ingenieur-Verein. Der Verein versammelte am 13. Sept. 1920 zum ersten Mal nach der Sommerpause wieder seine Mitglieder im Hotel National in Mannheim. Stadtbaurat Ehlgötz berichtete zunächst über die Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Braunschweig. Die nächstjährige Abgeordneten-Versammlung, bei der der Verband auf sein 50-jähriges Bestehen zurückblicken kann, soll in Heidelberg stattfinden. Der Stadtrat Heidelberg hat bereits eine tatkräftige Unterstützung der Tagung zugesagt. Dem früheren Vorstand der evang. Kirchenbauinspektion in Heidelberg, Hrn. Oberbaurat Behagel, wurde in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um den Verein die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Die Neuwahl des Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Dipl.-Ing. Ehlgötz, Stadtbaurat, 2. Vorsitzender: Architekt Karch, Rechner: Architekt Stiffenhöfer, Bücherwart: Architekt Schaab, Schriftführer: Dipl.-Ing. Elsaesser und Dipl.-Ing. Weigele, Beisitzer: Ing. Lefrenz (Heidelberg) und Architekt Singer. Als nächste Veranstaltung des Vereins fand am 26. Sept. 1920 gemeinsam mit dem „Pfälzischen Architekten- und Ingenieur-Verein“ ein Ausflug mit Damen nach Bad Dürkheim statt. —

Am 15. Nov. 1920 wurde das Hallenschwimmbad in Mannheim dem Betrieb übergeben. Am 14. Nov. fand eine Besichtigung durch den Verein und die „Gesellschaft der Aerzte“ statt. Aus der Baugeschichte ist zu erwähnen, daß das Bad in der Zeit vom 3. Juli 1912 bis April 1916 errichtet wurde, es gelang also, diese Anlage in der Hauptsache noch vor dem Krieg fertig zu stellen und demnach konnten sämtliche Konstruktionen und Einrichtungen noch in Friedensqualität ausgeführt werden. Die Eröffnung konnte mit Rücksicht auf Kohlenmangel und die Unmöglichkeit, während des Krieges geeignetes Personal zu beschaffen, nicht früher erfolgen. Wir kommen auf die ausgedehnte Anlage noch ausführlicher zurück. —